

# Von laufenden Brunnlein, Söden und Wasserlöchern

Autor(en): **Maag, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **17 (1952-1953)**

Heft 1

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859696>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Von laufenden Brännlein, Söden und Wasserlöchern.

Von *Eugen Maag*, Lehrer, Ramlinsburg.\*

Nachdem in Nr. 4 1949, S. 249 f. der «Baselbieter Heimatblätter» vom «Kampf um die Oltinger Wasserversorgung» berichtet wurde, drucken wir mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers ein Kapitel der in Maschinschrift vorliegenden Ramlinsburger Wasserversorgungsgeschichte ab.

Als Berggemeinde hatte Ramlinsburg mit seinen spärlichen Quellen immer schwere Sorgen wegen der Wasserbeschaffung. Nachdem man sich im Mittelalter mit Söden beholfen hatte, richtete man im 17. Jahrhundert vom Ausgang der Zunzgerhard eine Teuchelleitung in die Nähe des Dorfes, welche im 19. Jahrhundert durch eine Tonröhrenleitung ersetzt und durch ein Reservoir verbessert wurde. Sie speiste die beiden Brunnen des Oberhofes, des obern Teiles von Ramlinsburg. Um 1900 entschloss sich die Gemeinde unter Führung ihres initiativen Präsidenten J. H. Heid, eine Quelle aus dem wasserreichen Ueberschiebungsgebiet von Oberdorf nach Ramlinsburg zu leiten. Das Werk (Leitungslänge = 8 km !) wurde glücklich fertiggestellt. Die Kosten stellten sich auf 42 000 Fr., eine grosse Summe für das kleine Bergdörflein. Im Jahre 1932 erfolgte der weitere Ausbau des Wasserwerkes, indem ein Hochreservoir angelegt und ein Teil des Wassers aus der Oberdörfer Leitung hinaufgepumpt wurde. Die Neuerung erlaubte die Anlage einer Druckleitung mit Hydranten und den Einbau vieler Hausleitungen. An die Kosten von 41 500 Fr. bezahlte der Staat Baselland die Hälfte. Die grossen Aufwendungen brachten es mit sich, dass die Wasserbezugsansätze in Ramlinsburg auch heute noch sehr hoch sind. Der Wasserzins wird aber gleichwohl ohne Murren bezahlt, da die Bevölkerung die Versorgung mit gutem Wasser zu schätzen weiss.

Das nachstehende Kapitel schildert in lebendiger Weise die Verhältnisse der Ramlinsburger Wasserversorgung in der Zeit vor der Zuleitung des Oberdörfer Wassers.

«Sechs laufende Brännlein erfreuen uns bei nasser Jahreszeit durch ihr Geplätscher und geben dem Vieh bei anhaltender Tröckne höchst notdürftige Erquickung. Zwei davon sind auf dem Niederhof und werden in Söde geleitet, um diese für wasserarme Zeiten aufzufüllen. Ein anderes liegt zwischen Nieder- und Oberhof und heisst Gassenbrunnen. Die übrigen drei befinden sich sämtlich zur Seite des Oberhofs gegen die Reben. Sie heissen Brunnmattsbrunnen, Neubrunnen und Brännli. Das in die Haushaltungen zu verwendende Wasser wird meist mit Eimern an langen Stangen aus Söden heraufgezogen. Der Niederhof zählt 5, der Oberhof 8 Söde. Ein neuer, welcher im Sommer 1865 bei 15 Fuss Durchmesser zu einer Tiefe von etwa 30 Fuss gegraben, ausgemauert und gewölbt wurde, liegt trocken und könnte deshalb an den Staat als sehr solides Kriminalgefängnis abgetreten werden.» So erzählt *Wilhelm Senn* (1845—1895) in seiner Heimatkunde von Ramlinsburg.

Wenden wir uns nun der biblisch anmutenden Einrichtung der *Sodbrunnen* zu, die bei uns in grosser Zahl vorhanden waren. Zwar melden weder Gemeindeprotokolle noch andere Urkunden viel von ihnen, da es sich fast durchwegs um Privateigentum handelte. Merkwürdigerweise ist aber ihre Existenz auch in keinem Verkaufsakt, soweit diese zurück verfolgt werden können, erwähnt. Und doch waren sie vorhanden und haben zur Gestaltung unseres Dorfbildes bis zum Schluss des letzten Jahrhunderts wesentlich beigetragen.

Wie weit die Geschichte der Söde zurückreicht, weiss man nicht. Es ist aber anzunehmen, dass sich schon recht früh das Bedürfnis geltend machte, Wasser

\* *Maag, Eugen*, Unsere Wasserversorgung. Eine Gedenkschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens der Oberdörfer Leitung. 45 Seiten, mit einer Karte.

Abschriften der interessanten Arbeit sind noch erhältlich bei F. Lüdin, Lehrer, Itingen. Preis Fr. 3.—.

aufzuspeichern, um es in trockenen Zeiten zur Verfügung zu haben. Dies konnte nur in tiefen Gruben geschehen, die, um dem Verfall vorzubeugen, ausgemauert wurden. Die meisten waren mit Holz gedeckt, andere gewölbt, mit einer Oeffnung, durch welche der Eimer in die Tiefe gelassen werden konnte. Bei den meisten Söden geschah dies mit langen Stangen. Andere besaßen ein Schöpfwerk, und der am modernsten eingerichtete *Gemeindesod auf dem Niederhof* war in den letzten Jahren seines Bestehens mit einer Saugpumpe versehen. Er ist auch der einzige, der in einem regierungsrätlichen Schreiben erwähnt wird, indem am 17. November 1889 die Baudirektion mahnte, ihn besser zu decken und zu unterhalten, damit Unfälle vermieden werden. Der Gemeindesod hatte von allen Söden des Niederhofes das beste Wasser. Seine Benützung stand allen Einwohnern gleichermaßen frei.

Ein weiterer Sod des Niederhofes befand sich am *Zelgliweg*, westwärts neben der kleinen Parzelle von etwa 25 Quadratmetern, auf der ehemals das Rätshäuschen gestanden hat. Er hatte einen Durchmesser von etwa 2,5 Metern und eine Tiefe von 7 bis 8 Metern und besaß ein Schöpfwerk. Auf einem neben dem Sod eingerammten Pfosten war ein Eichbaum samt Wurzelstock derart angebracht, dass dieser sich einigermassen im Gleichgewicht hielt. Der kürzere Teil mit dem Wurzelstock war zudem mit Steinen beschwert. Am längeren Teil war die Stange mit dem Kübel befestigt. Beim Wasserschöpfen wurde der Kübel mittels der Stange in den Sod hinunter gelassen, wobei der Eichbaum sich auf dem Pfosten drehte. War der Kübel voll, so vermochte ihn der kürzere, aber schwere Teil des Waagebalkens ohne weitere menschliche Hilfe in die Höhe zu heben. Neben dem Sod stand ein eichener Trog, der zum Tränken des Viehs diente. Seinen Zufluss erhielt der Sod von einem unter den Reben entspringenden Brunnlein. Das Wasser wurde ihm durch einen gemauerten Kanal zugeleitet. Am Benützungsrecht waren die Häuser Nr. 1 bis 3 beteiligt. Ausserdem wurde dieses Recht auch dem Haus Nr. 6 zugestanden.

Von den übrigen *drei Söden* des Niederhofes befand sich einer hinter dem Haus Nr. 6, ein weiterer unter der Linde des Hauses Nr. 11 und ein dritter am Gassenbrunnenweg vor dem Nebenhaus Nr. 11. Dieser letztere besaß ebenfalls einen eichenen Trog und erhielt einen Zufluss von einem höher in den Baumgärten gelegenen Brunnlein. Das Benützungsrecht stand ausser dem Besitzer des Nebenhauses auch den gegenüberliegenden Häusern Nr. 9 und 10 zu.

Der wichtigste *Sod des Oberhofes* war derjenige beim Haus Nr. 28. Er hatte eine gewölbte Decke und diente dem obern Teil des Oberhofes zur Wasserversorgung. Ein weiterer ebenfalls gemeinschaftlich genutzter Sod lag an der Stelle, wo sich heute der Brunnen gegenüber dem Restaurant zum «Jägerstübli» befindet. Zu diesen beiden «*obern Söden*» erwarb die Gemeinde im Jahre 1872 das Wasserrecht für das Schulhaus um die Summe von Fr. 100.—, nachdem sie schon 1871 von Lehrer Wilhelm Senn darum ersucht worden war.

Weitere Söde befanden sich auf dem Brunnacker, gegenüber dem Haus Nr. 27 und im Garten des heutigen Restaurants zum «Jägerstübli».

Den Bedürfnissen des Hauses Nr. 35 diente ein Sod in der Nähe des Trottenhauses. Einen weitem fand man hinter dem Haus Nr. 39, einen andern am Anfang des Brünliweges neben dem Wagenschopf von Haus Nr. 46, je einen beim Haus Nr. 48 und hinter dem Haus Nr. 50. Ueber die Besitzverhältnisse ist man heute nicht mehr genau auf dem laufenden, da diese Söde seit 1876 (Zuleitung des Bergwassers) keine grosse Bedeutung mehr hatten. Doch dürfte sich das Benützungsrecht bei den meisten auf ein oder zwei Häuser beschränkt haben.

Am 22. Januar 1865 beschloss die Gemeindeversammlung, gemeindeweise *zwei neue Söde* zu graben, einen in der Nähe des Schulhauses, den andern im untern Dorfe. Während der Sod beim Schulhaus nie zur Ausführung gelangte, kennen wir vom andern (Anthaupt am Brünliweg) allerhand aus der Baugeschichte. Am 9. Juli 1865 war eine Baukommission bestimmt worden, bestehend aus J. Ehrsam, Präsident, Jakob Wiesner, Gemeinderat, Jakob Heinemann, Schreiner, Rud. Schaub-Regenass und Rudolf Regenass, Bauer. Dieser letztere stellte der Gemeinde das nötige Bauland auf seinem Grundstück bei den Reben im obern Berg unentgeltlich zur Verfügung und verpflichtete sich zugleich, sein umliegendes Land im Umkreis von 8 Fuss nicht mit Gülle zu düngen.

Die Ausmauerung des Sodes wurde den Gebr. Grossmann in Hölstein übertragen.

Die vom Graben herrührenden Steine wurden von Bindschädler, Müller, in Liestal, zur Herstellung von Zement erworben, und zwar für Fr. 5.— pro Wagen, wovon dem Rud. Regenass 25 % vergütet wurden. So trug diese Sodgraberei der Gemeinde wenigstens etwas ein. Der Sod selber erfüllte seinen Zweck nie, da er ständig trocken blieb, wie wir es von Wilhelm Senn vernommen haben.

Neben den genannten, ausgemauerten Söden existierten da und dort noch kleinere *Wasslöcher*, die nur zum Tränken des Viehs verwendet wurden. In diesem Zusammenhang müssen wir auch die *Tränkeeinrichtung auf der Wasserschöpf* erwähnen, die zum Tränken des Weidviehs angelegt worden war und dem Waldstück auf dem Landschachen den Namen gegeben hat.

Einzelne Häuser besaßen sogar *Wasslöcher in ihren Kellern*, so das Haus Nr. 37 einen etwa 3 Meter tiefen, ausgemauerten Schacht und das Haus Nr. 47 ein jetzt noch existierendes Brünlein, das heute allerdings ungenützt durch einen Abzugskanal wegfließt, zu Zeiten aber dem obern und untern Hausbesitzer zum Wasserbezug diente, wie dies im Hausbrief vom 22. Juni 1817 festgelegt worden war.

Wie schon erwähnt, verloren die Söde des Oberhofs ihre Bedeutung im Jahre 1876 mit der Zuleitung des Bergwassers und der Errichtung von zwei öffentlichen Brunnen. Dem Niederhof dienten sie weiter bis vor 50 Jahren. Dann hatte auch ihr Stündlein geschlagen. Noch Jahre lang bildeten einzelne für Mensch und Vieh einen Gefahrenherd, bis endlich der letzte zugeschüttet war. Einzig der *obere Sod* beim Haus Brand dient heute noch einem bestimmten Zweck, indem er als Jauchegrube ausgebaut wurde.

So fand eine Jahrhunderte alte Epoche unserer Wasserversorgungsgeschichte ihren Abschluss. Wenn wir die damaligen Zustände auch nicht zurückwünschen, so bedauern wir doch ganz im Stillen das Verschwinden der alten, romantischen Einrichtungen. Was wüssten uns diese Brunnen zu erzählen von erlauschten Gesprächen unserer wasserholenden Urgrossmütter, von aufregenden Szenen, wenn Mensch oder Tier darin verunglückten oder wenn es zu Streitigkeiten kam, wenn ein Unbefugter sich daran zu schaffen machte. Noch leben einige Vertreter der ältern Generation unter uns, die sich dieser Dorfromantik erinnern und aus dem Quell ihrer Erinnerungen zu erzählen wüssten. Wir Jungen wären ihnen dafür dankbar.

Ob das *Sodwasser gesundheitsschädlich* war? — Bestimmt hatte es nicht die Qualitäten unseres Brunnenwassers. Oft war schon der Zufluss zum Sod verunreinigt. In trockenen Sommern erneuerte sich das Wasser vielleicht während Wochen nie. Oft fielen auch Kleintiere in die Söde und verendeten und ver-

faulten im Wasser. Aus diesen Gründen genoss man dieses Wasser in der Regel nicht roh, sondern verwendete es nur gekocht. Andererseits weiss man, dass sich der menschliche Organismus auch an Giftstoffe gewöhnen kann und dagegen immun wird. So trinken die eingeborenen Aegypter noch heute das Wasser aus dem Nil, was bei uns verwöhnten Europäern zweifellos den Typhus erzeugen würde.

Sicher sind aber viele Seuchen, die im Mittelalter und noch in der neuern Zeit unser Land heimsuchten, auf die schlechten Trinkwasserverhältnisse zurückzuführen. Als der schwarze Tod (die Pest) 1628/29 bei uns wütete, starben in Ramlinsburg 69 Personen oder fast die ganze Bevölkerung. Die Brunnen seien von den Juden vergiftet worden, sagte man damals. 1814 starben bei uns 7 Personen am Fleckfieber (Typhus), das die Soldaten der vereinigten Armeen eingeschleppt hatten, und 1855 wurde unser Dorf sogar von einer Choleraepidemie heimgesucht, der vom 21. August bis 10. September 17 Menschen zum Opfer fielen. Wie weit in jedem Falle die damaligen primitiven Wasserverhältnisse schuld waren, können wir heute nicht mehr beurteilen. Immerhin vermögen diese Ereignisse unsere Sehnsucht nach den Zuständen der guten alten Zeit zu dämpfen und lehren uns, die Errungenschaften der Neuzeit auch auf dem Gebiet der Wasserversorgung gebührend zu würdigen und zu schätzen.

## Jeremias Gotthelf als Feldprediger im Baselbiet.

Von *Fritz Klaus*, Liestal.

Wer Gotthelfs Werke sorgfältig liest, stösst immer wieder auf Stellen, an welchen der Berner mit überraschender Kenntnis vom Baselbiet spricht. Woher kannte er denn unser Ländchen? Er lernte es in der stürmischen Zeit um 1830 kennen, in den «Basler Wirren», «als sich der fürchterlichste Feind von allen, die bürgerliche Zwietracht, Bruderzwist in unsern Marken erhob».

Die Gemüter waren damals so erhitzt, dass eine Intervention durch eidgenössische Truppen unumgänglich wurde. Am 9. September 1831, nach dem zweiten Zug der Basler nach Liestal, beschloss die Tagsatzung, Baselland militärisch zu besetzen. Am 16. September rückten 800 Mann Berner Infanterie in die Quartiere in unserm Kanton ein. Unter ihnen befand sich auch Feldprediger Albert Bitzios, damals ein fast unbekannter, stellenloser «Vikari» von 35 Jahren — Bitzios, der fünf Jahre später durch seinen «Bauernspiegel» zu Jeremias Gotthelf werden sollte.

In jenen Jahren neigte Gotthelf noch durchaus der liberalen Partei, das heisst in unserm Falle, den Landschäftlern zu. Aber er stand auch ihnen gegenüber auf einer höhern Ebene, weil er alle Politik von religiösen Standpunkten aus beurteilte, weil er «gegen jede mit blosser Gewalt erreichte Neuerung ist, weil sie ein schlechtes Mittel ist und ein solches bleibt, auch wenn dies einem guten Zweck dient».

Freiwillig hat sich Bitzios um dieses Amt beworben, er sieht darin eine Möglichkeit, Frieden zu stiften und Leidenschaften zu dämpfen. An den eidgenössischen Truppen läge es, die Ordnung herzustellen, deshalb hält er seine Soldaten ständig zu strikter Neutralität an: «Aber, liebe Brüder, wir sind zwischen den beiden Parteien nicht Urteiler, nicht Richter, sollen noch viel weniger Partei sein, sondern neutral stehen wir zwischen ihnen, Unordnung zu verhüten, Frieden aufrecht zu erhalten!»